

Harald Hartl

Im Angesicht des Todes

Ein Kriminalroman aus dem Murtal





www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2017

Lektorat: Sigrid Weiß-Lutz

Cover, Layout und Satz: textzentrum graz

Coverfotos: Harald Hartl

Autorenfoto: Elisabeth Hartl

ISBN 978-3-903144-29-3

Druck und Bindung: Bookpress.com



→ Kultur, Europa,
Außenbeziehungen



Harald Hartl

Im Angesicht des Todes

Ein Kriminalroman aus dem Murtal

Die Märzsonne schien bereits deutlich kraftvoller als noch einige Wochen zuvor. Die Tage wurden wieder merklich länger und ein Hauch von Frühling lag über dem steirischen Murtal.

Es spielte keine Rolle, ob dicke Nebelschleier über den Baumkronen hingen oder ob es stürmte und schneite – Rocky blieb unbeeindruckt. Tiefste Minusgrade im Winter, aber auch schweißtreibende Hitze jenseits der 30-Grad-Marke im Hochsommer waren für ihn keine Kriterien. Der dreijährige semmelfarbene Retriever verlangte bei jedem Wetter beharrlich und energisch nach einem ausgedehnten Spaziergang mit Frauchen Nina – am liebsten abseits der Asphaltstraßen im weitläufigen Waldgebiet zwischen Sillweg und Fohnsdorf. Da konnte er Stöckchenwerfen spielen, im Erdreich buddeln und mit seiner sensiblen Spürnase feinsten Gerüchen nachgehen. Wetterresistent, wie Nina und Rocky waren, konnten ihnen die an jenem Morgen noch tiefen Temperaturen nichts anhaben.

Kurz nach sechs hatten sich die beiden zu einem erfrischenden Spaziergang in Richtung der Sillweger Aussichtswarte aufgemacht. An den Wochenenden wanderte Nina Friedrich mit ihrem vierbeinigen Freund auch gerne einmal bis ganz hinauf zur Warte. Von dort aus kann man einen wundervollen Ausblick über das Aichfeld genießen. Über den Traunerweg und die Höhenstraße gelangt man dann direkt zum Fohnsdorfer Hauptplatz, von wo die Straße wieder zurück nach Sillweg führt. Heute aber war für einen derart ausgedehnten Spaziergang keine Zeit. Um acht würde für Nina der Arbeitstag beginnen. Sie hatte in Fohnsdorf

die Lehre zur Friseurin absolviert und arbeitete nach wie vor im selben Friseursalon, weil sie das gute Arbeitsklima zu schätzen gelernt hatte. Es war Freitag, und die Freude auf das bevorstehende Wochenende war groß, weil ihr nach der kurzen Arbeitswoche ein freier Samstag bevorstand. Kurze und lange Arbeitswochen wechselten einander ab, außer an jenen Samstagen, an denen erfahrungsgemäß Hochbetrieb angesagt war. Der Tag vor dem Muttertag war einer davon. Da mussten auch jene, die eigentlich eine kurze Arbeitswoche hatten, Haare waschen, färben, schneiden, legen und föhnen.

»Rocky! Rooocky!«, schrie sie aus Leibeskräften. »Wie oft hab ich ihm schon gesagt, er darf sich nicht zu weit von mir entfernen«, murmelte sie verärgert vor sich hin. Was, wenn ein übereifriger Jäger, der schon in aller Herrgottsfrüh ansitzt und denkt, der Hund könnte dem Wild nachstellen oder es gar reißen, mit seiner Flinte auf meinen Liebling zielt und abdrückt. Nicht auszudenken. Er wäre dem Gesetz nach sogar im Recht, dachte sie. »Rooocky!«, brüllte sie erneut und noch um einiges lauter. Eine beinahe lähmende Angst stieg in ihr hoch. Der Hund schien wie vom Erdboden verschluckt. Es war mucksmäuschenstill. Nie zuvor war ihr der Wald dunkler, stiller und geheimnisvoller vorgekommen als in diesem Moment. Nina war mutterseelenallein, gut zwei Kilometer von Sillweg entfernt, und sie spürte Panik in sich aufsteigen. Alles Rufen nach ihrem treuen und stets verlässlichen tierischen Begleiter war vergeblich. In dem Moment, als ihr der schreckliche Gedanke kam, ihr Hund könnte womöglich irgendwo verletzt liegen oder gar in eine ausgelegte Falle geraten sein, vernahm sie aus einiger Entfernung ein undefinierbares Geräusch.

Auf leisen Sohlen schlich sie in die Richtung, aus der das Scharren und Knacken zu kommen schien. Als sie sich weiter annäherte, hörte sie ein schnelles Atmen. Dann ein Hecheln.

Der Tag war bereits angebrochen und das Dunkel der Nacht war einem Dämmerungsgrau gewichen. Nina Friedrich wollte ihren Augen kaum trauen: Das Knacken im Geäst, das Hecheln und das Buddeln im feuchten und teilweise noch mit schmutziggrauen Schneeresten bedeckten Erdreich hatte nur einen Verursacher: Rocky! Aus gut zehn Meter Entfernung rief sie abermals nach ihm. Er jedoch scharrte mit seinen Vorderpfoten unbeirrt weiter, sodass die harte und zum Teil gefrorene Erde in hohem Bogen zwischen seinen Hinterbeinen hindurchspritzte. Plötzlich hielt er inne. Nina befürchtete, dass er einen Haufen menschlicher Exkreme, den ein Wanderer hinterlassen hatte, gefunden haben könnte und daran naschen wollte. Es wäre nicht das erste Mal gewesen!

»Pfui! Rocky! Aus! Komm her! Hierher! Komm zu Frauen!«, rief sie nun nicht mehr ganz so laut und ein wenig entspannter. Rocky zerrte an irgendetwas und beutelte seinen Kopf heftig hin und her, gradeso, als würde ein Raubtier seine Beute zerlegen.

Es musste etwas ganz Besonderes sein, das Rocky unter den Schneeresten und einem offenbar absichtlich zusammengetragenen Haufen aus matschigem Laub und Ästen gewittert und gefunden hatte. Entsetzt und mit einem kurzen schrillen Aufschrei prallte sie zurück – eine menschliche Hand ragte aus dem Geäst hervor. Während Ninas Herz erneut wie wild zu rasen begann, war sie keines klaren Gedankens fähig. Für einen Moment wusste sie nicht, ob sie lauthals schreien oder sich ruhig verhalten und fluchtartig

entfernen sollte. Rocky kaute genüsslich an einem Finger, den er der offensichtlich stark verwesenen Leiche abgebissen hatte. Energisch riss sie ihm den Finger aus dem Maul und wickelte ihn angeekelt in ein Taschentuch. Die Tatsache, dass sie an diesem noch sehr kühlen Morgen Handschuhe trug, erleichterte ihr Tun um einiges. Sie leinte Rocky an einem Baum an und begutachtete den grausigen Fund. Vorsichtig hob sie einige morsche Äste hoch und prallte erneut und noch um einiges entsetzter zurück. Das lange Haar der Toten verdeckte die Hälfte des teilweise skelettieren Kopfes. Nina wurde speiübel. Sie hatte genug gesehen und ärgerte sich, dass sie gerade heute ihr Handy zu Hause gelassen hatte. Der Akku war beinahe leer gewesen. Schnellen Schrittes machte sie sich mit Rocky im Schlepptau auf den Nachhauseweg. »Polizei Murtal. Sie haben den Notruf gewählt. Was kann ich für Sie tun?«, hörte Nina eine tiefe Männerstimme sehr amtlich fragen, nachdem sie die 133 gewählt hatte.

»Sie müssen schnell kommen!«, keuchte sie noch immer etwas außer Puste. »Ich hab eine Leiche für Sie«, sagte sie, um sich sogleich über ihre dämliche Ansage zu ärgern. Ich hab eine Leiche für Sie ..., wiederholte sie die idiotische Meldung in Gedanken.

»So, so, Sie haben also eine Leiche für *mich*«, war die Stimme am anderen Ende nun nicht mehr ganz so tief. »Darf ich davon ausgehen, dass Sie mich nicht verarsch..., ich meine, dass Ihre Meldung ernst gemeint ist?«

»Ja, natürlich. Was denken Sie denn! Ernster geht es gar nicht mehr. Also, ich war mit meinem Hund soeben im Wald ...« Nina erzählte dem Polizeibeamten der Leitstelle für das gesamte Murtal hastig und sprunghaft das Geschehene, bis er sie höflich, aber bestimmt unterbrach.

»Stopp! Moment, bitte! Verraten Sie mir doch zuerst einmal Ihren Namen und Ihre Anschrift, und dann erzählen Sie nochmals, etwas langsamer, wo genau Sie ein ›halbes Skelett‹ gefunden haben wollen.«

»Ich wollte es nicht finden. Außerdem hat Rocky es ..., sie ..., also ich meine, die Frau, die Leiche der Frau, die halb skelettierte, aufgestöbert«, sagte sie nun fast ein wenig verärgert. »Ich wohne in Sillweg.«

»Wo wohnen Sie? In Sill...? Wo, bitteschön, liegt denn das?«, fragte der Beamte und war sich noch immer nicht sicher, ob ihm nicht doch jemand einen Bären aufbinden wollte. Er war kein hiesiger und wollte sich schon seit Längerem an einen ruhigeren Posten in Grenznähe zu Kärnten versetzen lassen. Er wohnte in Neumarkt und das tägliche Pendeln nach Knittelfeld zehrte an seinen Nerven.

»Sillweg liegt bei Fohnsdorf. Müssten Sie das nicht wissen?«, fragte Nina ohne böse Absicht und zog dem Beamten, der bereits die Jahre bis zu seinem Ruhestand zählte, damit vollends den Nerv.

»Wenn Sie sich auf das Wesentliche beschränkt und Name und Anschrift sowie den Fundort der fast skelettieren Frauenleiche genannt hätten, müssten wir nicht ewig den Notruf für wirklich dringende Notfälle blockieren«, sagte er nun barsch. Dass seine Aussage nicht besonders gut formuliert und vor allem unüberlegt war, schoss ihm in der Sekunde durch den Kopf. Was, wenn nicht ein Leichenfund, würde einen Notruf auf 133 rechtfertigen? Andererseits war es tatsächlich nicht wichtig, wie schnell eine Streife beim Fundort eintreffen würde. Wenn es stimmte, was ihm die Anruferin mitgeteilt hatte, kam es auf einige Minuten mehr oder weniger nicht an. Die Tote müsste zumindest

seit dem Herbst des Vorjahres im Wald liegen, wenn nur mehr das Skelett von ihr übrig war.

Ob ich ihm hätte sagen müssen, dass Rocky ihr einen Finger abgebissen hat?, fragte sich Nina, während sie auf die Polizeistreife wartete. Nein, das kann ich nicht gestehen. Sonst setzt es noch eine Anzeige, dass ich den Hund frei im Wald umherlaufen hab lassen, redete sie sich ein und beschloss, es lieber zu verschweigen. Sie hatte während des anstrengenden Telefonats mit dem genervten Polizisten die ganze Zeit mit ihrer rechten Hand unbedacht in der Manteltasche gespielt. Plötzlich schoss es ihr ein, womit. Es war der von Rocky abgebissene und fein säuberlich in ein Taschentuch gewickelte Finger. In Wahrheit war es ein Stück Knochen mit anhaftenden Hautresten. »Ich kann Sie nicht begleiten. Mein Dienst beginnt um acht Uhr. Ich bin Friseurin in Fohnsdorf und noch nie zu spät gekommen«, sagte sie allen Ernstes zu den Polizisten der Tatortstreife, die eben vor ihrem Haus vorgefahren waren.

»Sie glauben doch nicht wirklich, dass wir uns alleine auf Leichensuche begeben«, handelte sie sich sogleich einen Rüffel von der jungen Polizistin ein. »Rufen Sie im Geschäft an und sagen Sie, dass Sie sich etwas verspäten werden. Bitte! Es wird auch nicht lange dauern«, fügte sie nun ein wenig freundlicher hinzu.

»Wenn Sie meinen«, erwiderte Nina kleinlaut und bereute es zum ersten Mal, Rockys Fund nicht als Fata Morgana abgetan zu haben. Früher oder später hätte ohnehin jemand die Leiche gefunden und ich hätte mir den ganzen Scheiß hier erspart, dachte sie verärgert. Nachdem sie ihrer Bürgerpflicht nachgekommen war, trat sie ihren Dienst mit zwei Stunden Verspätung doch noch an. Sie wusste, dass ihre

Kolleginnen ihr das soeben Erlebte nicht ohne Weiteres glauben würden.

Die Uniformierten riegelten den Fundort mit einem Absperrband weitläufig ab, obwohl sie davon ausgingen, dass es nach so langer Zeit kaum verwertbare Spuren geben würde. Ob es sich auch um den Tatort handelte, würde sich weisen. Ihr Part war es, die Kriminalgruppe des Bezirkes zu verständigen und bis zu deren Eintreffen Absperr- und Absicherungsmaßnahmen durchzuführen. Grundsätzlich war die Stelle inmitten des Waldes so gut wie nicht frequentiert. Sollte jedoch auch nur einer aus dem Dorf Polizeiautos in Richtung des nördlich gelegenen Waldes fahren sehen und den Grund dafür erfahren oder sich auch nur zusammenfantasieren, könnte es ganz schnell heißen: »Gemma Leich schau'n!«

Die Beamten der Kriminalgruppe hatten bei derartigen Leichenfunden unverzüglich das Landeskriminalamt in Graz zu verständigen. Sie nahmen also Kontakt mit der Ermittlungsgruppe »Leib und Leben«, die landläufig als »Mordgruppe« bezeichnet wird, auf.

Der Mordgruppenleiter beim LKA, Chefinspektor Franz Loibner, war rekonvaleszent. Er war vor fünf Wochen im Klettergarten nach einem unbedachten Griff einige Meter in die Tiefe gestürzt und hatte sich, nebst schmerzhaften Prellungen und unschönen Abschürfungen an Armen und Beinen, das Fersenbein gebrochen. All die Kommentare, wie man nur ungesichert eine Kletterwand besteigen könne, halfen ihm im Nachhinein nicht. Außerdem wusste er selbst, dass es purer Leichtsinn und maßlose Selbstüberschätzung gewesen waren.

Abteilungsinspektorin Esther Roth, mit der Loibner vor drei Jahren nach einer Kindesentführung im Murtal langwierige Ermittlungen zu führen gehabt hatte, war inzwischen zur stellvertretenden Leiterin der Mordgruppe aufgestiegen. Außerdem waren die beiden seit damals ein Paar. Dass Esther Roth und nicht der dienstältere Ralf Schlemmer zur Stellvertreterin des Mordgruppenleiters ernannt wurde, hatte vorübergehend für Unmut im Ermittlungsteam gesorgt. Es wurde gemunkelt, dass Loibner seine Beziehungen hatte spielen lassen, um seiner Lebensgefährtin die Stelle zu verschaffen. Dass der Leiter des Landeskriminalamtes, Oberst Eduard Hammerer, ein langjähriger und guter Freund Loibners war, war mit Bestimmtheit kein Nachteil für Roth. Als Schlemmer um Versetzung in eine andere Abteilung ersuchte und diese bald genehmigt wurde, kehrte wieder Ruhe bei den Ermittlern ein. Dadurch war in Loibners Team eine Stelle für einen außergewöhnlich begabten Mordermittler frei geworden. Der junge Mann war einige Jahre beim LKA Niederösterreich, ebenfalls als Morder-

mittler, tätig gewesen. Seine damalige Chefin, aber auch das gesamte Team hielten große Stücke auf den ebenso bescheidenen wie erfolgreichen, vielleicht ein wenig eigenwilligen jungen Kriminalbeamten mit dem makabren Namen »Mord«. Siegfried Mord hatte bei einem Kriminalfall, bei dem junge Leistungssportler brutal von einem Serienkiller erschlagen worden waren, durch akribische kriminalistische Arbeit, aber auch durch Beharrlichkeit ganz entscheidend zur Klärung des Falles beigetragen. Und genau dieser Sigi Mord, wie er in Niederösterreich genannt wurde, hatte um Versetzung zum LKA Steiermark angesucht, angeblich der Liebe wegen. Obwohl es auch noch andere Bewerber aus dem eigenen Bundesland gab, hatten Mords überdurchschnittliche Dienstbeschreibung und die Fürsprache des LKA-Leiters von Niederösterreich letztlich den Ausschlag gegeben. Dieser überzeugte Oberst Hammerer, dass der junge Kriminalist ein Goldgriff für jede Ermittlungsgruppe wäre. Sigis Vorgesetzte, aber auch seine niederösterreichischen Kollegen ließen ihn nur schweren Herzens ziehen.

Esther Roth wollte mit Bezirksinspektor Mord nach Sillweg fahren und mit ihm die Ermittlungen zum Fund der Frauenleiche einleiten. Es würde auch eine gute Gelegenheit sein, ihn etwas näher kennenzulernen. Zeitgleich mit den beiden setzte sich auch ein Team der Spurensicherung in Richtung Murtal in Bewegung. Die Kollegen der Polizeiinspektion Fohnsdorf geleiteten die Kriminalisten zum Tatort.

Nachdem die Spurensicherer ihr Okay gegeben hatten, ging Mord vorsichtig, geradeso, als wolle er die Schlafende nicht wecken, zu der nun vom Geäst freigelegten Frauenleiche und begutachtete sie stumm. Lange sah er sie an, ehe er mit einem Kopfnicken anmerkte: »Es liegt offensichtlich

ein Fremdverschulden vor.« »Sie wird sich wohl kaum selbst umgebracht und dann hier verscharrt haben«, oder auch: »Sehr scharfsinnig erkannt, Herr Kollege!«, waren die süffisanten Kommentare der beiden Uniformierten auf Mords Feststellung. Sigi war klar, dass die Frau durch fremde Hand zu Tode gekommen und hier abgelegt worden war, aber es war eine Angewohnheit von ihm, seine Gedanken laut auszusprechen. Er hatte offenbar ein fotografisches Gedächtnis: Was er einmal in seinem Hirn abgespeichert hatte, auf das konnte er jederzeit zurückgreifen. Ein Kollege aus Niederösterreich hatte ihn deshalb öfters »Einstein« genannt. Dass seit dem Zeitpunkt der Ablage des Körpers an dieser Stelle verdammt viel Zeit vergangen und ein Sichern möglicher verwertbarer Täterspuren daher nahezu ausgeschlossen war, wussten in Wahrheit alle. Dass aber auch noch andere Menschen außer der Zeugin Friedrich und den herbeigerufenen Kollegen hier herumgetrampelt waren, war eher auszuschließen, denn sie hätten den grausigen Fund vermutlich gemeldet.

Zwei Männer eines Bestattungsinstituts verbrachten die sterblichen Überreste der Unbekannten über Anordnung der zuständigen Staatsanwaltschaft nach Judenburg. In einem eigens dafür vorgesehenen Raum im Keller des Landeskrankenhauses sollte der Leichnam obduziert werden.

Erste Überprüfungen nach abgängig gemeldeten jungen Frauen im Murtal verliefen negativ. Bis das Obduktionsergebnis vorliegen würde, befragten Roth und Mord zunächst die wenigen Anrainer nächst der schmalen Gemeindestraße, die zum Waldstück führte. Die zentrale Frage war, ob jemandem in den letzten Monaten irgendetwas aufgefallen war, das nicht in die ländliche Idylle passte. Ein Auto

vielleicht, das zu schnell in Richtung Wald gefahren war. Womöglich mit einer jungen Frau als Beifahrerin. Sie fragten nach Fremden im Dorf. Es war ihnen bewusst, dass die Obduktion ergeben könnte, dass der Fundort nicht der Tatort war und die Frau woanders ertränkt, vergiftet oder erwürgt und im Anschluss in den Wald verbracht worden sein könnte. Doch irgendwo mussten sie mit ihren Ermittlungen beginnen.

»Du, Esther«, begann Mord zögerlich.

»Ja?«

»Ist dir an der Leiche etwas aufgefallen?« Roth konnte nicht wissen, dass stets, wenn ihr neuer Kollege bedächtig eine Konversation begann, er irgendetwas zu wissen glaubte, von dem er annahm, dass es für sein Gegenüber eine Neuigkeit sein müsste.

»Ja, ist mir.«

»Also hast du es gesehen?«

»Was?«

»Du sagtest doch eben, dass dir etwas aufgefallen ist. Was denn?«

»Willst du jetzt ein Ratespielchen mit mir beginnen, Sigi? Magst nicht einfach sagen, was du vielleicht gesehen hast, das mir entgangen sein könnte?«, sagte Esther leicht genervt und dachte, dass ihm zwar der Ruf als Intelligenzbestie vorausgeeilt war, aber ihr niemand gesagt hatte, dass er auch ziemlich anstrengend sein konnte.

»Nein, Chefin. Kein Spielchen!«

»Nenn mich bitte nicht Chefin. Ich hab es dir doch bei deinem Dienstantritt gesagt: Esther genügt vollauf. Also ... was? Was ist dir so Wichtiges aufgefallen?«

»Ob es wichtig ist, weiß ich noch nicht. Ich meinte das knallrote Halstuch, das die Tote trug.«

»Halstuch? Ein rotes, sagst du? Du meinst, dass es kalt gewesen sein muss, als sie zu Tode kam, weil sie ein Halstuch getragen hat. Ist es das, worauf du hinaus willst?«

»Nein, das habe ich nicht gemeint. Also hast du es nicht gesehen«, sagte Mord, und es hörte sich ein bisschen nach Triumph an.

»Muss ich auch nicht. Die Leiche wurde fotografiert. Die Kollegen der Spurensicherung haben alles dokumentiert. Und die Gerichtsmediziner werden *dein* rotes Halstuch sicher entdecken.«

»Es ist nicht *mein* rotes Halstuch, Chef..., Esther, wollte ich sagen. Was ich meinte, war, dass sie mit diesem auffälligen Halstuch erdrosselt worden sein könnte. Somit stünde die Todesursache fest. Zumindest wäre es das erste Puzzleteilchen in diesem Mordfall.«

»Mord-Fall ist gut«, grinste Esther.

»Jetzt kommt das wieder. Was denkst du, wie oft ich wegen meines Namens von den Kollegen in Niederösterreich aufgezogen worden bin. Meine Chefin hat das aber nicht geduldet.«

»Du hältst wohl viel von deiner Ex-Chefin. Stimmt's?«

»Ja, *sie* vermisste ich am meisten. Dienstlich, meine ich.«

»Schon klar. Wie sonst! Ich hab viel von ihr gehört. Sie soll eine exzellente Ermittlerin sein. Wenn ich jetzt noch von dir höre, dass sie menschlich auch voll okay ist, dann frage ich mich schon, warum du dich in die Steiermark versetzen hast lassen.«

»Es ist privat. Sehr privat! Vielleicht erzähl ich es dir einmal«, sagte Sigi und dachte, dass die stellvertretende Leiterin der Mordgruppe nicht nur ausnehmend hübsch, sondern bestimmt auch umgänglich und, wie es schien, sehr nett war. Die Ermittler des LKA waren an einem

Punkt angelangt, an dem weitere Erhebungen vor Ort nicht zielführend schienen. Entweder standen sie vor verschlossenen Haustüren oder die Befragten schüttelten verneinend den Kopf. Niemand wollte etwas Ungewöhnliches gesehen oder gehört haben. Die wenigen Menschen, die sie auf der Dorfstraße und der nach Westen in Richtung Fohnsdorf verlaufenden Hauptstraße antrafen, wussten noch nichts vom grausigen Fund in ihrer unmittelbaren Umgebung. »Du wirst sehen, Sigi, wenn es sich erst einmal herumgesprochen hat, was passiert ist, werden einige uns mit Schauergeschichten beglücken. Sie werden irgendjemanden gesehen oder irgendetwas gehört haben. Vielleicht liefern sie uns sogar einen Verdächtigen, von dem sie immer schon wussten, dass er das Zeug zum Frauenmörder hat. Hin und wieder kommt es dennoch vor, dass was Verwertbares dabei ist. Wir müssen uns ohnehin an jeden Strohalm klammern, den wir zu fassen bekommen. Ich schlage vor, wir brechen unsere Zelte hier ab und düsen wieder heimwärts. Wenn wir das Obduktionsergebnis bekommen, sehen wir weiter.«

»Gute Idee. Was hältst du davon, wenn wir noch einen kleinen Zwischenstopp in Fohnsdorf einlegen und unserer Zeugin Friedrich einen kurzen Besuch abstatten?«

»Weshalb?«

»Deshalb! Entschuldige bitte. Es hat sich einfach nur gereimt. War dumm von mir.«

»Kein Problem, Sigi. Ich bin keine Mimose. Also, nochmal: Weshalb willst du die Frau an ihrem Arbeitsplatz aufsuchen?«

»Nur so. Der Vollständigkeit halber. Wir werden sie womöglich noch brauchen und dann wüssten wir, wo genau sie arbeitet. Außerdem könnten wir in einem klei-

nen Lokal vielleicht noch einen schnellen Drink einnehmen und das Bisherige Revue passieren lassen.«

»Ach so, daher weht der Wind«, sagte Esther verschmitzt lächelnd. »Der Herr Sigi hat Durst. Warum sagt er das nicht gleich? Bist du mit Chefinspektorin Meister nach den Ermittlungen auch immer auf einen Absacker gegangen?«

»Absacker! Wie sich das anhört! Nicht immer, aber es ist schon mal vorgekommen, dass der Herr Sigi mit seiner Chefin nach getaner Arbeit noch irgendwo eingekehrt ist. Nein, ohne Spaß jetzt, es kam tatsächlich öfter mal vor, dass wir alle zusammen, so quasi zu einem Nachgespräch, irgendwo eingekehrt sind. Das soll die Kameradschaft fördern, hab ich mir sagen lassen«, sagte Mord augenzwinkernd.

»Fahr schon los! Auf nach Fohnsdorf. Hast du die Adresse des Friseurs?«

»Hab ich.«

Schon befanden sich Esther Roth und Siegfried Mord auf dem Weg nach Fohnsdorf und es schien, als stimmte die Chemie zwischen ihnen.

Mord erzählte Nina Friedrich im Grunde Belangloses über die bisherigen Ermittlungen. Sollte ihr noch irgendetwas einfallen, möge sie sich bitte bei ihnen melden. Nachdem er und Esther ihre Visitenkarten ausgehändigt und sich verabschiedet hatten, suchten die beiden ein kleines Café in unmittelbarer Nähe des Frisiersalons auf. Mord wollte offensichtlich nicht viel von seinem Privatleben preisgeben und erzählte Esther lediglich, dass er zusammen mit seinem »Lebensmenschen«, wie er es ausdrückte, eine kleine Wohnung, ungefähr zehn Kilometer südöstlich von Graz, bewohne.

Franz Loibner humpelte gerade mit schmerzverzerrtem Gesicht vom Wohnzimmer in die Küche, als Esther abgekämpft und müde, aber dennoch freudestrahlend, bei der Tür hereinkam. »Hallo Schatz, dein Engel ist zurück!«, rief sie ihm bereits aus dem Vorraum zu. Engel trifft es genau, dachte Franz und empfing seine Liebste mit ausgebreiteten Armen. Ihre Liebe zueinander war in letzter Zeit noch stärker, noch intensiver geworden. Als Esther bewusst geworden war, dass die Folgen des Absturzes im Klettergarten auch viel dramatischer hätten sein können und Franz womöglich dauerhaft geschädigt oder gar tot sein könnte, schätzte sie die Zweisamkeit mit ihm noch mehr. Obwohl die beiden privat ein Paar waren, klappte die Zusammenarbeit bei der Mordgruppe problemlos. Sie hielten sich zum Großteil an die Vereinbarung, Privates und Dienstliches voneinander zu trennen. Natürlich gelang das nicht immer zu hundert Prozent und es kam auch vor, dass sie nach Dienstschluss zu Hause noch stundenlang über den einen oder anderen »Problemfall« diskutierten, philosophierten, stritten und Fakten erörterten. Sie hatten vereinbart, nach einer Lösung zu suchen, wenn die Arbeit womöglich einmal zum Beziehungskiller werden sollte. Esther würde sich notfalls sogar zu einem anderen Ermittlungsbereich versetzen lassen, gab sie Franz zu verstehen. Zur Sitte möglicherweise. Das wäre auch ein Bereich, der sie interessieren könnte, war sie überzeugt. Im Moment jedoch war zwischen den beiden alles eitel Wonne.

»Wie ist es gelaufen?«, wollte Franz wissen.

»Interessiert es dich wirklich, oder war das nur eine Pseudofrage?«

»Pseudofrage? Was soll das? Mich interessiert immer, was du tagsüber tust. Mir fällt schon die Decke auf den Kopf. Ich denke, ich werde nächste oder spätestens übernächste Woche wieder ins dienstliche Geschehen eingreifen«, kündigte Franz an, und es schien, als meinte er es ernst.

»So wie du hinkst, sehe ich aber schwarz«, zerstörte Esther ihm postwendend die Illusion. »Ich mache dir einen Vorschlag«, sagte sie und hauchte ihm ein Küsschen auf die Wange. »Ich koche uns schnell etwas und erzähle dir dann in aller Ruhe bei einem guten Glas Rotwein, was unsere Ermittlungen ergeben haben. Deine Erwartungen sollten sich aber in Grenzen halten.«

»Okay.« Franz machte es sich mit einem kühlen Blondem auf der Couch im Wohnzimmer bequem. Dabei beobachtete er Esther in ihren engen Jeans und dem sexy Pulli, der ihre makellose Figur betonte. Er musste daran denken, wie Esther ihm damals, als sie gemeinsam im Murtal ermittelt hatten, ganz offen gestand, in ihn verliebt zu sein. Dabei hatte er nach einer gescheiterten Ehe erst einmal nichts von Frauen wissen wollen. Heute war er glücklich, mit Esther liiert zu sein.

»Es war ein grauenvoller Anblick«, begann sie nachdenklich, nachdem sie das von ihr im Schnellverfahren zubereitete Reisgericht verteilt hatten. »Der Kopf der Unbekannten war stark skelettiert. Ich denke, da hat sich das eine oder andere Tier daran zu schaffen gemacht. Hast du schon mal eine Tierfraß-Leiche gesehen?«, fragte sie angeekelt.

»Wenn du wüsstest, was ich schon alles gesehen habe«, seufzte Franz. »Einen natürlichen Tod schließt ihr aus?«

»Ja, zweifellos. Sie war mit Ästen und Laub bedeckt, aber nicht eigens vergraben worden.«

»Bis wann bekommt ihr das Ergebnis der Obduktion?« Franz wähte sich bereits inmitten des Falles.

»Der Obduktionsbericht wurde uns für Montag versprochen. Aber Sigi hat, aufmerksam wie er ist, gesehen, dass die Tote ein Halstuch trug.«

»Na und?«

»Hab ich zuerst auch gesagt. Es könnte allerdings gut sein, dass sie damit erdrosselt wurde. Aber das wird der Gerichtsmediziner bestimmt auch noch nach einigen Monaten Liegezeit feststellen können, denke ich.«

»Bestimmt! Ich kenne einen Fall, da konnte nach einer noch viel längeren Liegezeit ganz eindeutig Tod durch Erwürgen festgestellt werden. Ich hoffe, wir haben Glück bei der Identifizierung. Auf die Schnelle ist mir nicht bekannt, dass eine junge Frau seit Längerem abgängig gemeldet wäre. Habt ihr das schon überprüft?« Der Chef der Mordgruppe war jetzt so richtig auf Touren gekommen. Ein langer, vielsagender Blick von Esther veranlasste ihn aber sofort, sich wieder zurückzunehmen. »Na, ihr werdet das schon machen. Wie kommst du mit Mord zurecht? An diesen Namen werde ich mich noch lange nicht gewöhnen«, sagte er und grinste.

»Ich denke, er ist schwer in Ordnung. Dem Ruf, der ihm vorausgeeilt ist, wird er bestimmt gerecht. Er ist aufmerksam, hochintelligent und nervt manchmal ein wenig mit seinen elendslangen Ausführungen. Er möchte für alles eine Erklärung finden. Auch wenn es für den Moment keine gibt. Aber er ist durchaus umgänglich und, wie ich denke, sehr zuverlässig. Er passt sicher gut in unser Team. So, aber jetzt will ich nur mehr abschalten und den Abend und in weiterer Folge das Wochenende mit dir genießen, wenn es recht ist, Herr Chefinspektor.«

»Jawohl, zu Befehl, Frau Stellvertreterin. Wir genießen schon«, sagte Franz. Er zog Esther an sich und küsste sie leidenschaftlich. Als sie sich in Richtung Dusche aufmachte und kurz, bevor sie das Badezimmer betrat, nochmals umdrehte und ihm diesen einen, ganz besonderen Blick zuwarf, ahnte er, was der Abend noch bringen würde ...

»Danke, dass ihr so schnell gearbeitet habt«, sagte Esther Roth am Montag zur Pathologin, nachdem diese ihr die Mappe mit dem Befund der Obduktion übergeben hatte.

»Fremdverschulden? Klar, natürlich, was sonst«, beantwortete Esther sich ihre Frage selbst. Die Pathologin nickte stumm und zeigte auf eine ganz bestimmte, dick schwarz unterstrichene Stelle. Daraus ging hervor, dass die Frau, die zwischen zwanzig und fünfundzwanzig Jahre alt gewesen sein dürfte, vor vier bis sechs Monaten durch Brüche des Zungenbeins und des Schildknorpels zu Tode gekommen war. Einblutungen an der Halsmuskulatur waren nicht mehr nachweisbar. Es stand dennoch zweifelsfrei fest, dass sie erdrosselt worden war, und zwar mit dem knallroten Seidenhalstuch, das Sigi Mord schon am Fundort aufgefallen war. Spuren, die möglicherweise vom Täter stammen könnten, wurden keine gefunden. In Wahrheit gab es aufgrund des fortgeschrittenen Verwesungsprozesses und infolge von Tierfraß überhaupt keine verwertbaren Spuren an der skelettierten Leiche mehr.

»Im Grunde gibt es keine neuen Erkenntnisse. Auch ohne Obduktionsbefund konnten wir davon ausgehen, dass die Leiche zirka ein halbes Jahr im Wald gelegen hat. Bestätigt hat sich die Vermutung, dass die Frau mit dem Seidentuch erdrosselt wurde«, informierte Roth bei einer kurzfristig anberaumten Besprechung Mord und zwei wei-

tere Kollegen, die in den Fall mit eingebunden wurden. Sie hatten sich im Besprechungsraum des LKA eingefunden, um gemeinsam eine Strategie für die weiteren Ermittlungen festzulegen.

»Das Wichtigste für den Moment ist wohl, dass wir die Identität der Toten klären«, warf Sigi ein.

»Du sagst es. Und genau darauf werden sich unsere nächsten Ermittlungsschritte konzentrieren«, erwiderte Esther. »Ab sofort gehörst du, Paul, und auch du, Birgit, zu unserem Ermittlungsteam«, fuhr sie fort. Bezirksinspektor Paul Ritter hatte sich bereits bei den Ermittlungen und letztendlich bei der Klärung der Kindesentführungen als äußerst umsichtig und einsatzfreudig erwiesen. Birgit Haller war seit einem knappen Jahr beim Ermittlungsbereich Leib und Leben und wünschte sich nichts sehnlicher, als bei einem wirklich spektakulären Mordfall mitzuarbeiten. Jetzt bekam sie die Gelegenheit dazu.

Haller durchforstete alle aktuellen Anzeigen abgängiger Mädchen und Frauen. Tatsächlich waren zwei junge Mädchen aus Graz, vierzehn und fünfzehn Jahre alt, seit zwei Jahren als abgänglich gemeldet. In einem Abschiedsbrief hatten sie angekündigt, sich in wärmere und sonnigere Gefilde abzusetzen. Sie waren bis dato nicht wieder aufgetaucht, Anhaltspunkte für ein Verbrechen hatte es jedoch zu keinem Zeitpunkt gegeben. Weitere in Frage kommende Abgänglichkeitsanzeigen lagen nicht vor. Haller setzte sich auch mit Kollegen aller anderen Landeskriminalämter Österreichs in Verbindung. Sie sicherten zu, Listen abgängiger Personen zu übermitteln. Dass eine junge Frau zwischen zwanzig und fünfundzwanzig, auf die die Beschreibung der unbekanntenen Toten vom Wald hinter Sillweg auch nur annähernd passte, darunter sein würde, glaubten die Ermittler nicht.

Da die Möglichkeit, die Identität der Toten durch einen Fingerabdruck festzustellen, nicht mehr gegeben war, setzten die Kriminalisten ihre ganze Hoffnung auf das Zahnschema. Vielleicht war die Frau bei einem Zahnarzt im Murtal in Behandlung gewesen, hofften sie. Nur wenn ihre Identität geklärt war, würde man in ihrem persönlichen Umfeld ermitteln können. Vielleicht war ihr Mörder dort zu finden. Es konnte sich aber auch um einen Zufallsmord handeln. Was, wenn Täter und Opfer einander nicht gekannt hatten? Wenn er sie womöglich als Autostopperin irgendwo aufgelesen, vergewaltigt und erdrosselt hatte? Der Mörder konnte ebenso gut eine Mörderin sein. Das Opfer vielleicht eine Ausländerin. Vor diesen Fragen standen Esther Roth und ihr Team.

Roth telefonierte mit dem stellvertretenden Leiter der Mordgruppe beim LKA Wien. Ende August des Vorjahres war eine slowakische Staatsbürgerin im 23. Wiener Gemeindebezirk von einem Bediensteten einer Überwachungsfirma in den frühen Morgenstunden ermordet in einem Rinnsal aufgefunden worden. Als ihr der Wiener Kollege mitteilte, dass die 23-Jährige in Österreich illegal der Prostitution auf dem Straßenstrich nachgegangen war und mit einem blauen Seidenhalstuch erdrosselt wurde, stellten sich bei Esther die Nackenhaare auf und ihre kriminalistischen Antennen fuhren sogleich voll aus. Sie ersuchte um Übermittlung des gesamten Aktes.

»I waß net, ob i des so ohne Weiteres derf«, gab ihr der Kollege zur Antwort. Es war unüberhörbar, dass er ein »ausgewanderter« Steirer war, der in Wien seinen Dienst versah. Wahrscheinlich wollte er sich davor drücken, den Akt sowie Obduktionsergebnisse und schriftlich festgehaltene

Zeugenaussagen herauszusuchen und mit wenigen Klicks an das LKA Steiermark zu mailen.

»Und ob du das darfst. Aber wenn es dir lieber ist, klären wir es auf der Ebene der LKA-Leiter. Zwar wird unser Oberst nicht sehr erfreut sein, wenn ich ihn mit dem Natürlichsten der Welt behellige und er euren Oberboss damit konfrontieren muss, aber ...«

»Is scho guat. Aber heut geht nix mehr. I bin mit Oabeit zuadeckt«, kam es genervt vom offenbar nicht stressresistenten Kollegen.

»Geht doch. Ich erwarte spätestens morgen alles Relevante auf meinem PC. Und danke für deine Kooperation«, sagte Esther betont freundlich und beendete das Gespräch, nachdem sie ihm ihre dienstliche Mailadresse bekanntgegeben hatte.

Kaum hatte sie den Hörer aufgelegt, läutete ihr Diensthandy. Stress lass nach, dachte sie und sah auf dem Display, dass Oberst Hammerer nach ihr verlangte.

»Hallo Herr Oberst. Was verschafft mir die Ehre?«, sagte sie, noch bevor der LKA-Chef auch nur »Piep« sagen konnte.

»Tun Sie außer telefonieren sonst auch noch was, Esther?«, fragte er. Dabei konnte sie sein stummes Lächeln förmlich durchs Telefon hören.

»Wenn ich nicht wüsste, dass Sie es nicht böse meinen, wäre ich jetzt eingeschnappt. Ich ersticke in Arbeit. Es wird Zeit, dass Franz wieder kommt.«

»Sehen Sie, und genau deshalb rufe ich Sie an. Franz heißt das Stichwort.«

»Was ist mit ihm?«, fragte Roth und konnte sich nicht erklären, worauf Hammerer hinauswollte. Er und Loibner waren im Grunde gute Freunde. Sie kannten einander aus

früheren Tagen, in denen Hammerer noch nicht Chef des Landeskriminalamtes war.

»Ich wollte von Ihnen erfahren, wann er seinen Dienst wieder antreten wird. Wissen Sie es? Natürlich wissen Sie es. Wer, wenn nicht Sie, könnte es wissen.«

»Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er seinen Krankenstand schon vor zwei Wochen beendet und wäre hier mit Krücken einmarschiert. Das hab ich ihm dann doch ausreden können. Wenn sein Arzt das Okay gibt, hätte er vor, sich nächste Woche wieder ins dienstliche Geschehen zu werfen«, informierte Roth den Oberst.

»Das ist gut. Das ist sogar sehr gut«, sagte er. Esther spürte, wie erfreut er über diese Nachricht war. »Warum rufen Sie Franz denn nicht selbst an? Seine Nummer haben Sie ja.«

»Der Grund dafür ist ...«, begann Hammerer etwas umständlich. »... Ich denke, Franz würde sich doch bestimmt freuen, wenn wir ihm einen kleinen Willkommensempfang bereiten würden. Wie sehen Sie das?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Er mag es im Grunde nicht so gerne, wenn sich alles um ihn dreht. Aber andererseits ...«, überlegte Esther, hatte Franz in vierzehn Tagen Geburtstag, und da könnte man doch tatsächlich eine kleine Feier zu seinen Ehren organisieren. Freuen würde er sich bestimmt, dachte sie. »Ja!«, sagte sie plötzlich fast euphorisch. »Ja, das ist eine prima Idee.« Esther war mit einem Mal davon begeistert, ihrem Franz zu zeigen, dass alle in seinem Team sich über seine Rückkehr freuten. Wenn dann auch noch der Boss sich die Zeit nimmt und der kleinen Feier beiwohnt, dann hat das schon was, war sie plötzlich überzeugt.

»Ich dachte, am besten informieren Sie alle Kollegen. Sie können ruhig auch ihre Ehepartner oder Lebensgefähr-

ten mitnehmen. Das wäre eine gute Gelegenheit, dass wir uns alle einmal besser kennenlernen. Denn nur wenn der Partner unseren wahrlich nicht beziehungsfreundlichen Job akzeptiert, kann der Beamte oder die Beamtin gute Arbeit abliefern. Es ist doch so, oder?«

»Sie sagen es, Herr Oberst. Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr bin ich von Ihrer Idee begeistert. Wir werden Franz eine schöne Feier zur Genesung und dann gleich auch zu seinem Geburtstag bereiten. Gehe ich recht in der Annahme, dass ich alles organisieren soll?«

»Das wäre toll. Würden Sie das tun, Esther?«

»Ehrensache. Wo es doch für Franz ist. Schön langsam wird er ohnehin ungenießbar zu Hause.« Hammerer lachte laut auf.

»Gut, ich verlass mich voll und ganz auf Sie. Jetzt noch kurz etwas Dienstliches. Wie geht es mit der unbekanntnen Frauenleiche im Murtal voran. In Fohnsdorf, oder?«

»Ja, ganz genau in Sillweg«, sagte Esther mit einem Mal wieder hörbar dienstlich. »Wir tun unser Bestes. Es wird nicht einfach werden, die Identität der Toten festzustellen. Ich habe soeben erfahren, dass es vor ungefähr einem halben Jahr auch in Wien einen Fall gab, bei dem eine Frau, eine illegale Prostituierte, auf ähnliche Weise den Tod fand. Es könnte sein, dass ein Zusammenhang besteht. Morgen bekomme ich den gesamten Akt übermittelt. Dann werde ich mehr wissen. Das war auch der Grund meines langen Telefongesprächs vorhin.«

»Okay, es war auch nicht als Vorwurf gemeint. Ich hoffe, Sie wissen das.«

»Alles klar, Herr Oberst. Ich gebe Ihnen dann Bescheid. Bezüglich des aktuellen Falles und natürlich auch bezüglich der Feier für Franz.« Nachdem das Gespräch beendet war, schloss Esther die Augen und dachte nach. Sie genoss

es einerseits, dass *sie* es nun war, die aufgrund von Franz' Dienstunfähigkeit die Fäden in der Hand hielt, andererseits spürte sie jedoch ganz deutlich, dass es keine leichte Aufgabe war, Menschen mit verschiedenen Charakteren zu führen und als Team zusammenzuhalten. Es galt die Stärken und Schwächen eines jeden Einzelnen zu erkennen, ohne stets einzugreifen oder jemanden zu bevormunden. Franz ließ im Grunde jedem Kollegen freie Hand, griff manchmal nur lenkend in die Geschehnisse ein und löste das eine oder andere Problem konsequent. Niemals zuvor war ihr so klar bewusst geworden, dass Franz Loibner, *ihr* Franz, ein wirklich guter Chef war und Leadership-Qualitäten besaß, und sie war froh darüber, dass er bald schon wieder das Kommando übernehmen sollte.

Der Genesungsprozess des Mordgruppenleiters erlitt einen herben Rückschlag. Ein unbedachter Schritt am feuchten und glitschigen Fußboden im Badezimmer verzögerte seinen Dienstbeginn um weitere zwei Wochen. Er war ausgerutscht und hatte sich eine schwere Seitenbandzerrung im rechten Knie zugezogen. Der Arzt verordnete eine Ruhigstellung des Beines, aber die heftigen Schmerzen hätten seinen geplanten Dienstantritt ohnehin nicht zugelassen. Dementsprechend war seine Stimmung in den Keller gesunken.

Esther hoffte, dass sie bis zu Franz' Dienstbeginn im Fall der ermordeten jungen Frau einen entscheidenden Schritt weiterkommen würden. Die Ermittlungen waren aber ins Stocken geraten. Den Akt aus Wien hatte sie studiert, und es gab tatsächlich Parallelen zum aktuellen Fall in Sillweg: die beiden ermordeten jungen Frauen waren in etwa gleich alt und beide mit einem Seidenhalstuch erdrosselt worden, die eine mit einem leuchtend roten, die andere mit einem ebenso knalligen blauen. Ein Sexualdelikt konnte bei der Slowakin nahezu ausgeschlossen werden. Keinerlei Spuren wiesen darauf hin. Sigi Mord schlug vor, sich im Prostituiertenmilieu genauer umzusehen und umzuhören. »Vielleicht hat der Mörder es ja auf Huren abgesehen«, sagte er und verblüffte seine Kollegen mit seiner harten Ausdrucksweise. Normalerweise drückte er sich stets gewählt aus. Er fluchte so gut wie nie, und selbst wenn ihm einmal der Kragen platzte, versuchte er dennoch Contenance zu bewahren.

Etwas Gutes sah Esther dennoch an Franz' Badezimmer-Unfall. So hatte sie zumindest genügend Zeit, alles

Nachsatz

Die in diesem Kriminalroman beschriebenen Örtlichkeiten sind real. Ähnlichkeiten mit Personen oder Namensgleichheiten sind rein zufällig und unbeabsichtigt. Die Handlung ist fiktiv.

Harald Hartl in der edition keiper:



Der Waldschrat

Ein Kriminalroman aus dem Murtal

208 Seiten, broschiert
€ 18,70 (A) | 18,19 (D)
ISBN 978-3-902901-88-0

Harald Hartl entdeckte nach einem Burnout und der daraus resultierenden Frage nach dem eigentlichen Sinn des Lebens seine große Leidenschaft für das Schreiben. Nach Teilnahme an Schreibwettbewerben wurden einige Kurzgeschichten in verschiedenen Anthologien veröffentlicht, zwei Romane folgten. Das bevorzugte Genre des ehemaligen Polizei-Chefinspektors und Tierfreundes ist aber der Kriminalroman.

